



## Bologna – und wie weiter?

Gute Pläne, aber an der Umsetzung hapert's



Es bedarf dringend einer angemessenen finanziellen Ausstattung, findet Uni-Vizepräsident Prof. Dr. Alexander Roßnagel.  
Foto: Fischer

Vor zehn Jahren – am 19. Juni 1999 – einigten sich 30 Wissenschaftsminister in der ältesten Universitätsstadt Europas darauf, einen einheitlichen Hochschulraum in Europa zu errichten. Die damit angestoßene, tiefgreifende Reform zielte darauf, die Abschlüsse europaweit zu vereinheitlichen, die studentische Mobilität zu erhöhen und die Studiengänge von den Interessen der Studierenden her zu planen. Eingeführt wurden hierzu Modularisierung und ECTS sowie Bachelor- und Masterabschlüsse.

Mit den Ergebnissen nach zehn Jahren sind viele unzufrieden. Beklagt werden stärkere Verschulung, größere Lernbelastung, gestiegener Betreuungsaufwand sowie ein höherer Prüfungsstress. Für Auslandsaufenthalte bleibe keine Zeit und ein Wechsel der Universität werde erschwert. Der Bachelorabschluss führe nicht zur Berufsfähigkeit und die Zulassung zum Master sei zu stark begrenzt.

Soweit diese Kritik zutrifft, bedarf die Studienreform einer Überarbeitung. Hierfür aber ist zu klären: Welche Reformmaßnahme war erfolgreich und welche nicht? Welche negativen Entwicklungen sind der Studienreform anzulasten, welche beruhen auf anderen Gründen? Was ist systembedingt, was ist veränderbar? Und vor allen Dingen: Wo kann die Universität Kassel selbst etwas zu einer Reform der Reform beitragen?

Zu einem europäischen Hochschulraum gibt es keine Alternative; ebenso wenig zu einer Entwicklung von Studiengängen, die sich an der Kompetenzentwicklung und Arbeitsbelastung der Studierenden orientiert. Eine Rückkehr zu nur in Deutschland anerkannten Abschlüssen und zu einer Studiengangplanung aus dem Blickwinkel der Hochschullehrer ist nicht möglich.

Die Modularisierung und die Verteilung der Prüfungsbelastung auf die Module befreit die Studierenden vom Stress einer Abschlussprüfung, bei der man erst nach einem vollständigen Studium erfährt, ob man für das Fach geeignet ist. Die Modularisierung macht das Studium für die Studierenden transparenter und berechenbarer. Sie fordert aber auch mehr Veranstaltungen und mehr Betreuung. Dies wiederum erfordert mehr Lehrende und Lehrräume. Das hierfür notwendige Geld aber ist die Politik schuldig geblieben. Die Wissenschaftsminister haben zwar eine Reform in Gang gesetzt, deren notwendige Kosten aber nicht finanziert. Die Hochschulen haben die Reform dennoch umgesetzt, allerdings mit der Folge überfüllter Hörsäle, überlasteter Lehrender und frustrierter Studierender. Für einen Erfolg der Reform bedarf es dringend einer angemessenen langfristigen finanziellen Ausstattung.

Viele Fachbereiche haben die Modularisierung missverstanden. Sie haben einfach alte Vorlesungen zum Modul erklärt. Zugleich hat jeder Modulverantwortliche darauf bestanden, dass seine Lehrveranstaltung mit einer Modulprüfung enden muss. Sie haben dadurch für beide Seiten einen unnötigen Prüfungsstress erzeugt. Dieser lässt sich leicht beseitigen – indem man das eigentliche Ziel der Modularisierung umsetzt und mehrere Lehrveranstaltungen zu größeren inhaltlichen Einheiten zusammenfasst, für die nur eine Prüfung durchgeführt wird. Der Lernstoff darf sich nicht an der Zahl der Fachgebiete orientieren, sondern muss auf das reduziert werden, was die Studierenden in zehn Semestern realistisch leisten können. Wenn dabei angesichts der permanent steigenden Fülle des Stoffs ohnehin mehr Wert auf Systemwissen sowie Methoden- und Organisationskompetenz gelegt wird, eröffnen sich auch Spielräume für kompensatorische Maßnahmen, für wechselnde aktuelle Inhalte, für Anreize zur Ergänzung, für individuelle Weiterentwicklungen und intellektuelle Freiheiten. Die gegenwärtige Verschulung ist kein systemnotwendiges Charakteristikum des Bachelorstudiums, sondern Folge überfüllter und kleinteiliger Studienprogramme ohne Wahlmöglichkeiten und mit zu vielen Prüfungen.

Der Master ist ein geeigneter Abschluss für einen europäischen Arbeitsmarkt. Der Bachelor kann zwar nicht zur gleichen Berufsfähigkeit führen wie das alte Diplom. Aber es ist ja gerade die Aufgabe, ein neues Berufsbild eines Bachelors zu kreieren. Die Fachbereiche, die bereits Bachelor ausgebildet haben, machen die Erfahrung, dass viele Studierende froh sind, früher in die Berufspraxis zu gelangen, und am Arbeitsmarkt auch gut unterkommen. Befürchtungen bestehen fast nur in den Studiengängen, denen ein neues Berufsbild für einen frühen Studienabschluss und die Erfahrung in der Bachelorausbildung noch fehlt. Die Praxis zeigt auch, dass keineswegs alle Studierenden einen Master machen wollen, so dass sich die Klage über die Zugangsbeschränkung stark relativiert. Dennoch stellt sich die Frage, warum die Prüfungsordnungen beim Zugang zum Master so restriktiv sind. Sie könnten auch eine erheblich höhere Durchlässigkeit ermöglichen.

Die angestrebte studentische Mobilität wird verhindert, weil die Prinzipien der Koordination und des Wettbewerbs gleichzeitig zur Anwendung gelangen. Einerseits werden die Studiengänge in Struktur und Abschlüssen europaweit vereinheitlicht und zugleich durch die Hochschulpolitik in einen Wettbewerb getrieben, der zur inhaltlichen Differenzierung zwingt. Die Folge ist ein einziger Wirrwarr am Anrechnungen und Anerkennungen. Nicht Bologna verhindert die studentische Mobilität, sondern der Wettbewerb um Studierende. Hier könnten die Hochschulen gegensteuern, indem sie einerseits ihre Modulordnungen etwas generischer fassen und andererseits in ihrer Anerkennungspraxis erheblich großzügiger verfahren.

Zusammengefasst: Bologna ist ein halber Erfolg – und könnte zu einem ganzen werden, wenn die Reform vernünftig finanziert und an den Studierenden orientiert überarbeitet würde.

Alexander Roßnagel

## Mit dem Marmeladenbrot zum Sieg

Professor Hykade erhält Grimme Online Award

Andreas Hykade und sein Team von der Kunsthochschule Kassel erhalten für das Webangebot „TOM und das Erbeermarmeladenbrot mit Honig“ den Grimme Online Award in der Sparte Kultur und Unterhaltung. Das Webangebot ist für die ganz kleinen Internetnutzer gedacht und in besonderem Maße interaktiv angelegt.

TOM ist ein kleiner Junge, der stets auf der Suche nach einem leckeren Marmeladenbrot ist und dabei von einem Abenteuer in das nächste gerät. Er trifft auf einige ungewöhnliche Gestalten: auf die geizige Erbeermäus, auf die schlechtgelaunten Honigbienen oder auf das Krokodil, ein international anerkannter Erdbeerquetscher und Bauchwegtrainer.

Meistens bekommt TOM aber mithilfe der jungen Internetnutzer, wonach er sich sehnt und er verzehrt sein halbes Marmeladenbrot, das ihm so gut schmeckt, als wäre es ein ganzes.

Die Jury schreibt in ihrer Begründung: „Sowohl die grafische Anmutung, die Animation der Figuren, als auch das Sounddesign in TOMs Welt sind so reduziert wie charmant, dass sie schnell laden und nicht nur die Aller kleinsten in ihren Bann ziehen.“

Die Entwicklung der Figur und die zeichnerische Umsetzung der Figur lag bei Andreas Hykade, Benjamin Manns und Sabine Stampfel waren für die redaktionelle Umsetzung verantwortlich.

Seit einigen Jahren besitzt TOM im Fernsehen feste Sendeplätze: „Tom und das Erbeermarmeladenbrot mit Honig“ ist eine eigene Reihe beim Kinderfernsehsender KI.KA und wird als Episode in der „Sendung mit der Maus“ gezeigt. Co-Produzent der Serie ist der SWR, die Produktion findet im Stuttgarter „Studio Film Bilder“ statt. Das Onlineangebot besteht parallel zur Serie.

www.kindernetz.de/tom

## Mit Reissäcken vor Erdbebenschäden schützen

Uni Kassel-Doktorand entwickelt neue Methode zur Mauerwerksverstärkung



Kartoffel- und Reissäcke können helfen, Gebäude vor Erdbebenschäden zu schützen. Das verspricht eine neue Methode, die Uni Kassel-Absolvent Amin Davazdah Emami im Rahmen seiner Doktorarbeit an den Instituten für Werkstofftechnik und für konstruktiven Ingenieurbau entwickelte. Die Idee ist einfach, der Effekt bemerkenswert: Durch nachträgliches Aufkleben von Naturfasergewebematten wird das Mauerwerk verstärkt und so das Einsturzrisiko verringert. Das Verfahren der Mauerwerksverstärkung ist nicht neu. Neu ist, dafür nachwachsende Rohstoffe aus der jeweiligen Region anstatt synthetischer Stoffe zu gebrauchen, um die Technik auch für arme Länder finanzierbar zu machen.

Auslöser für Emamis Überlegungen war das Erdbeben im Jahr 2003 in der iranischen Stadt Bam, bei dem über 33 000 Menschen ums Leben kamen. Das Weltkulturerbe „Arg-é Bam“, einst die größte Lehmkonstruktion der Welt, war zerstört. „Als ich die Bilder vom schrecklichen Zustand der Häuser, der Menschen und das Leben in dieser Stadt sah, wollte ich meinem Heimatland helfen“, sagt der gebürtige Iraner. So erprobte der 32-Jährige, der in Kassel Bauingenieurwesen studierte, seine Methode erst im Labor, dann in Iran: Mit Unterstützung der UNESCO startete er ein Pilotprojekt zum Wiederaufbau der Arg-é Bam.

### Theorie in Kassel, Praxis in Iran

Seine Arbeit ist interdisziplinär. In Kassel erforschte er mit seinen Betreuern Prof. Dr. Michael Schlimmer, Fachbereich Maschinenbau, und Prof. Dr. Ekkehard Fehling, Fachbereich Bauingenieurwesen, die Grundlagen, simulierte Erdbeben am Computer. Welcher Klebstoff eignet sich? Welche Naturfasergewebeform ist für die Methode brauchbar? Wie belastbar ist die Verbindung zwischen Faser

und Klebstoff, wie hält sie auf Mauerwerk? Welchen Einfluss haben Temperatur und Feuchtigkeit?

Schwieriger als die technischen Hindernisse waren die wirtschaftlichen. Mehrere Anträge auf Promotionsstipendien der Uni Kassel wurden abgelehnt. „Ich hätte mir mehr finanzielle Unterstützung von der Universität gewünscht“, bedauert der junge Wissenschaftler. Um sein Projekt dennoch realisieren zu können, gewann er einen schweizer Klebstoff-Hersteller als Sponsor für sein Vorhaben, machte Werbung in Iran, ging von Amt zu Amt. Und fand schließlich bei der iranischen Denkmalbehörde Gehör. Im Rahmen des Projekts „Recovery Project of Bam's Cultural Heritage“ errichtete und präparierte Emami zwei Mustergebäude auf dem Gelände des Weltkulturerbes – eines aus Lehm, eines aus gebrannten Ziegeln.

„Es ist wie Tapezieren“, erklärt Emami den Vorgang. Der Klebstoff wird aufgetragen, die Gewebematten darin eingebettet und abschließend der Klebstoff erneut als Deckschicht aufgetragen. Das macht das Mauerwerk fester, stärker und verformungsfähiger. Die Zeit wird zeigen, ob die Technik den extremen Wetterverhältnissen in Bam standhalten kann. Wenn ja, wäre eine effiziente, erschwingliche Methode zum Schutz vor Erdbebenschäden geboren. Und Emamis großes Ziel wäre erreicht.

Daniela Menzel

Einfache Materialien, einfache Umsetzung: Das Aufkleben der Naturfasergewebematten – hier von einem iranischen Mitarbeiter durchgeführt – ist mit dem Vorgang des Tapezierens vergleichbar.  
Foto: privat



Amin Emami, Erfinder der neuen Methode.  
Foto: privat

## „Treue zu den Idealen und langen Atem“

Rudolf Messner blickt zurück auf fast vier Jahrzehnte Uni Kassel

Nach 37 Jahren verlässt Prof. Dr. Rudolf Messner, Fachbereich Erziehungswissenschaft/Humanwissenschaften, die Universität Kassel. Am 10. Juni wurde er im Rahmen einer Feierstunde in den Ruhestand verabschiedet. Welche Bilanz Messner aus der Kasseler Zeit zieht, was sein größter Erfolg war und seine heimlichen Leidenschaften sind, offenbarte er im publik-Gespräch. Das Interview führte Daniela Menzel.

Mit Ihnen verlässt der letzte Professor, der mit der Gründung der Gesamthochschule Kassel 1971 berufen worden ist, die Uni Kassel. Welche Ihrer damaligen Ideale mussten Sie aufgeben?

In den 37 Jahren meiner Kasseler Tätigkeit hatte ich das Glück, an vier Reformprojekten verantwortlich beteiligt zu sein, und zwar immer gemeinsam mit Anderen, nichts erreicht man allein: an der Reform der Lehrerbildung unter den Markenzeichen der Wissenschaftsintegration und Praxisorientierung, an der Begleitung der Offenen Schule Waldau, an der Erprobung neuer Formen des Promotionsstudiums als Sprecher des Bielefeld-Kasseler DFG-Graduiertenkollegs „Schulentwicklungsforschung“ sowie mit Werner Blum an der Gründung und Praxis der Kasseler Forschergruppe für Empirische Bildungsforschung mit bisher – samt Rahmenanträgen – neun bewilligten DFG-Projekten. In keinem Fall musste ich Ideale aufgeben, es hat sich vielmehr meist erst im Verlaufe der Arbeit gezeigt, was sie konkret bedeuten. Vielleicht trifft das Ihre Frage: Immer gibt es unerwartete Hemmnisse und Rückschläge, nichts realisiert sich leicht, es braucht Treue zu den Idealen und langen Atem, stets gibt es nur Annäherungen an die ursprünglichen Ziele, aber man entdeckt beim aktiven Angehen der Probleme auch Möglichkeiten, die über das vorher Angedachte hinausgehen.

Sie haben die Kasseler Lehrerbildung nachhaltig geprägt, indem Sie sich u. a. für Praxisnähe und das erziehungswissenschaftliche Kernstudium einsetzten. Sind Sie mit der Entwicklung der Lehrerbildung in Hessen zufrieden?

In Kassel uneingeschränkt ja, weil die ursprüngliche Konzeption bis heute

bewahrt und weiter entwickelt worden ist und wird. Die Lehrerbildung ist in Kassel verstärkt zu einem kooperativen Projekt aller Beteiligten in Hochschule, Studienseminar, Schulen und Verwaltung geworden. Für diese Gemeinsamkeit hat vor allem Heinrich Dauber viel geleistet. In Hessen insgesamt sehe ich noch viel Entwicklungsbedarf.

Jahrelang begleitet und evaluierten Sie drei hessische Schulen. Wie müsste die ideale Schule nach Ihren Vorstellungen aussehen?

Guter, am anspruchsvollen Wissen und Verstehen orientierter Fachunterricht, mindestens zur Hälfte in Arbeitsformen und Projekten, in denen die Schüler eigenständig arbeiten können (mit Unterstützung der Lehrpersonen nach dem Prinzip „Hilf mir, es selbst zu tun!“); Teamarbeit, kleine Lerngruppen; Formen des Zusammenlebens, in denen Partizipation und Demokratie praktiziert werden sowie die Bearbeitung von Konflikten im Sinne von Toleranz und Friedfertigkeit; Lehrerinnen und Lehrer, die sich um die persönlichen Sorgen und die Zukunft ihrer Schülerinnen und Schüler kümmern; eine Schule, die die Unterschiedlichkeit und kulturelle Vielfalt ihrer Schüler zu nutzen weiß; „bewegte Schule“ und ästhetische Kultur. Die Praxis einer solchen „Idealschule“ existiert übrigens schon im individuellen Profil vieler einzelner Schulen aller Stufen und Formen.

Was war für Sie persönlich der größte Erfolg Ihrer 37-jährigen Laufbahn in Kassel?

Dass ich all die Jahre hindurch mit meinen Angeboten in der Lehre, mit meiner Art, wissenschaftlich zu arbeiten und mit meinem Versuch, selbständige forschende Aktivitäten anzuregen, bei vielen Studentinnen und Studenten Interesse und ein positives Echo gefunden habe. Nicht, dass ich meine, alle angesprochen oder erreicht zu haben. Das ist nicht möglich. Aber als Hochschullehrer von den Studierenden, für die Universitäten vor allem da sind, angenommen zu werden, halte ich für entscheidend.

Sie haben sich intensiv mit den PISA-Untersuchungen beschäftigt, die

deutschen Schülern mangelnde Lesekompetenz bescheinigten. Können die von Ihnen verfassten Märchen, Waschbärensgeschichten und Biografien Abhilfe schaffen?



Haben Sie keine leichtere Frage? Sagen wir mal so: Wer zum Lernen anregen will, muss selbst auch in Dingen, die er von Anderen verlangt, praktisches Können und gelungenes Handeln vorleben. Lehrpersonen werden Schüler nicht fürs Lesen motivieren können, wenn sie selbst sich nicht dafür begeistern. Und wenn Sie selbst nicht Lust haben, in das Verständnis ihrer Themen immer tiefer einzudringen, werden sie ihre Schüler nicht zu einem tieferen Verstehen herausfordern können. Das gilt auch für die Konsequenzen aus PISA. Übrigens habe ich selbst nie Märchen verfasst, sondern nur versucht, ihren Geheimnissen auf die Spur zu kommen.

Ihre heimliche Obsession sind Kuscheltierautomaten an Autobahnraststätten. Werden Sie dieser Leidenschaft nun mehr Zeit schenken?

Für meine Frau, meine Familie und meine Freunde mag es wichtig sein, dass ich mir die Freude am Schreiben kleiner Texte, an Musik und Wandern, auch eine kindliche Lust am Spielen – siehe Kuscheltierautomaten – erhalten habe. Im Zentrum meiner Arbeit wird vermutlich künftig weniger die Ambition stehen können, junge Menschen auf ihrem beruflichen und wissenschaftlichen Weg zu unterstützen. In den Mittelpunkt wird treten, soweit die Kräfte reichen, in Schrift und Wort wissenschaftlich und praxisnah an meinen „Lebensthemen“ – Bildung, Schule, Unterricht, Kultur – weiter zu arbeiten.

Uni-Präsident Rolf-Dieter Postlep verabschiedet Prof. Rudolf Messner, der 37 Jahre an der Uni Kassel lehrte.  
Foto: Fischer